

31^{ES} ASSISES DE LA TRADUCTION LITTÉRAIRE ATLAS

Atelier de traduction – Allemand : *Fantaisies masculines*, Klaus THEWELEIT

Dimanche 9 novembre 2014 / 9h00 – 10h45

Avec Christophe LUCCHESI

che Hinweise in der Freikorpsliteratur, daß auch Freikorpsoldaten in den Jahren 1919 bis 1921 die «Streikbrecherrolle» spielten.¹⁹

Die Autobiografien, die Romane, die Ereignisschilderungen der Männer aus dem Umkreis der Freikorps (sich werde sie meist die «soldatischen» Männer nennen) und ihre Taten (in deren Zentrum der «weiße Terror»), dazu die Romane, die über sie geschrieben wurden, haben gemeinsam den Zeitraum der Handlung, die in ihnen zur Sprache kommt: die Zeit zwischen dem 9. November 1918 und dem 9. November 1923. Das sind die fünf Jahre, in denen die deutsche Revolution besiegt wird, in denen der Grundstein für den späteren Sieg des Faschismus gelegt wird, obwohl es bei oberflächlicher Betrachtung zunächst aussieht, als hätte die Republik sich 1924 stabilisiert und den Sieg davongetragen.

Die zitierte Literatur gliedert sich in drei Gruppen: die erste wird gebildet von den Texten, die bis 1923 erschienen sind, die also eine direkte Propagandafunktion in den aktuellen Kämpfen haben sollten.

Zwischen 1924 und 1928 erschien weniger «nationaler», sehr wenig Freikorps-Literatur. Das Interesse sank während der Stabilisierungsphase der Republik erheblich. Ab 1928 setzt ein neuer Boom ein. Ein Teil der älteren Kämpfer kehrt zurück (sei es aus Gefängnissen, sei es aus dem Exil, sei es aus ungeliebten Beschäftigungen) und schreibt wieder; die KPD ist stark geworden. Es besteht neuer Bedarf an Literatur, die die Schrecken des Bolschewismus vor Augen führt. Und die Wirtschaftskrise kündigt sich an; das Interesse am Gewehr als dem entscheidenden Instrument der Innenpolitik beginnt wieder zu steigen, dergleichen die Attraktivität der schützenden aggressiven Männerbünde. Mehr und mehr tritt die Parteinahme für die NSDAP anstelle der allgemeinen Parteienabwehr, ja des Parteienlasses, der in den Produktionen bis 1923 überwiegt. Aber auch Richtungskämpfe um die Vorherrschaft im «nationalen Lager» werden jetzt ausgefochten. Diese Periode dauert bis 1933.

Nach 1933 gibt es einen dritten Boom unter dem Aspekt: heroische Geschichtsschreibung der Bewegung. Vor allem die Freikorpsromane bekommen jetzt ihre Hauptfigur, die schon 1920 zielbewußt nationalsozialistische Politik machte. Der neue, der politische Soldat wird zum Helden der Romane gegenüber dem draufgängerischen Offizier, der stolz darauf war, von Politik nichts zu verstehen. Daraus ergibt sich nach 1933 ein Überwiegen der Romane gegenüber den Biografien. Sie hätten zu sehr erfunden werden müssen, um nicht mit den Versionen von der eigenen Geschichte zu kollidieren, die die Faschisten an der Macht verbreiteten. Und vieles hätte weggelassen werden müssen, um den neuen Herren nicht zu mißfallen (obwohl es die gewünschten Herren waren).

Für diese Untersuchung haben sich jedoch solche Unterschiede als wenig gravierend erwiesen. Ich gehe nur dann auf sie ein, wenn es sich aus der

übrigen Argumentation ergibt.

Daß zum Verständnis der Geschehnisse der deutschen Revolution – so kann die Zeit zwischen 1918 und 1923 insgesamt genannt werden – die Kriegshüter etwa Ernst Jünger und Franz Schauweckers gehören, versteht sich fast von selbst. Sie werden besonders herangezogen, wo es um den Bau des Männertyps geht, für den es ohne Waffe, ohne Kampf kein Leben gibt.

Eine weitere kleinere Gruppe bilden die Lebenserinnerungen, die nach 1945 erschienen sind. Hier überwiegt meist das Vertrauens- und Rechtfertigungsinteresse, zum Beispiel bei Kofbach, der seine Memoiren 1950 noch einmal überarbeitet, veröffentlichte (nie im Leben Nazi gewesen und immer Hitlers besonderer Feind . . . etc.). Auch solche Aspekte werden nur beachtet, wenn es sich aus meiner Fragestellung ergibt.

Gefragt wird nach dem Wesen des «weißen Terrors» und der Sprache der soldatischen Männer als einem Teil davon. Es geht also nicht nur um die Frage, was die Sprache der soldatischen Männer «aussagt» oder «bedeutet»²⁰; vielmehr ist zu fragen, wie sie funktioniert: welche Rolle sie im Verhältnis des Mannes zur übrigen Realität spielt und wo ihr körperlicher Ort ist.

Über das Verhältnis zum eigenen Körper und zu anderen menschlichen Körpern entwickelt sich die Beziehung jedes menschlichen Körpers zur übrigen Objektwelt und aus dieser die Sprechweise dieser Körper von sich, den Objekten, den Beziehungen zu den Objekten. In welcher Weise spricht die «faschistische Sprache» von solchen Verhältnissen und warum – das ist die Richtung, in die die Fragestellung entwickelt wird.

Die Entscheidung, zunächst das Verhältnis der soldatischen Männer zu Frauen zu untersuchen, war nicht von vornherein getroffen, ist nicht theoretisch begründet gewesen und soll es auch nicht nachträglich werden. Sie ergab sich bei der Lektüre der Texte aus der Besonderheit der Textstellen, in denen von Frauen geschrieben wird. Darin fällt eine merkwürdig ambivalente Affektivität auf. Sie schwanken zwischen intensivem Interesse und kühler Gleichgültigkeit, Aggressivität und Verehrung, Haß, Angst, Fremdheit und Begehren – Vieldeutigkeiten, die interessant genug waren, ihnen nachzugehen.

Im weiteren Verlauf knüpft die Arbeit daran an und findet sich auf manchen unerwarteten Weg, die Frage nach dem «weißen Terror» aber im Sinn. Wendungen der Argumentation werden an den Stellen begründet, wo sie geschehen, aber nicht immer.

Eine meiner Erfahrungen beim Lesen und Schreiben war, daß das Material sich sträubte, unter die Kategorien der bekannten Faschismusforschung zu passen.²¹ Diese Erfahrung soll hier nicht nachträglich revidiert werden; sie ist als wesentlicher Bestandteil in die Methode der Arbeit eingegangen. Das behandelte Material hatte Vorrang vor Interpretationen.

Zeit, wird unser Jahrhundert . . . »²

Der zentrale Punkt in der Konstruktion dieses Mordes ist: das Weib kastriert den Mann. Auch fehlt die Andeutung, daß sie eine Hure sei, nicht: sie kommt als einzige Frau mit sechs Männern. Das ist eindeutig.³ Die Waffe, mit der sie kastriert, war anfangs nicht zu sehen. Sie holt die Pistole plötzlich unter der Schürze hervor wie einen dort verborgen gewesenen – Penis?

Noch deutlicher erscheint das Motiv im Bericht eines Mitarbeiters der großbürgerlichen Kölnischen Zeitung über den Zustand von Freikorpsoldaten (während des Ruhraufstands formell in die Reichswehr übernommen) am 25. März 1920, als die Festung Wesel von den Arbeitern eingenommen zu werden droht. Die Soldaten haben eine Nacht Rückzug, Flucht und Todesangst hinter sich. Der Berichterstatter von einem Bauernhof bei Wesel, wo Verwundete liegen:

Zwei Husaren wälzten sich stöhnend auf dem Stroh im Stall. Ein ganz kleiner Ulan weinte wie ein Kind und seine Augen waren voll des Grausigen, das sie in Hanbörn und Dinslaken geschaut hatten. Das Haus hatte alle Nerven verloren und phantasierte nur von abgeschnittenen Hälsen, Ohren, Nasen, von zu Tode gemarterten Mädchen und von Spartakidenweibern, die auf kleinen struppigen Pferden ritten, mit fliegenden Haaren und in jeder Hand zwei Pistolen. Wesel sei von den Roten genommen und alle umliegenden Bauernhöfe auch. Nur die Weseler Zitadelle werde noch von einer kleinen Besatzung gehalten, die dort eingeschlossen und dem unabwehrbaren Spartakidentode geweiht sei.⁴

Dieser Bericht erscheint mir besonders aufschlußreich; er gibt deutlich ein Phantasieprodukt wieder, denn Spartakidenweiber, die auf kleinen struppigen Pferden ritten, gab es nicht – und er zeigt, daß die Bilder der bewaffneten Frau ein Produkt der Todesangst dieses Soldaten sind.

Die zwei Pistolen in jeder Hand deuten darauf hin, daß mehr (oder etwas anderes) als nur Pistolen gemeint sein müssen. Die Vermutung, es handle sich um die Phantase eines bedrohlichen Penis, wird von der ganzen Erscheinung der «Spartakidenweiber» gestützt: mit fliegenden Haaren auf struppigen Pferden, pistolenbestückt, bieten sie das Bild schrecklicher sexueller Potenz. Sie wird nicht als vaginale, sondern als *phallische* Potenz phantasiert und geführt.

Ihre Tätigkeit ist eine kastrierende: Hälse, Nasen, Ohren – alles was hervorsteht – wird von ihnen *abgeschritten*. Von Selchows Haß auf die Frau, die dem Stier mit einer Lanze zu Leibe rückt, wird von diesem Punkt aus klarer.

Der Nazi-Historiker von Oertzen zitiert in seiner Geschichte der Freikorps einen anderen Zeitungsbericht aus der Vossischen Zeitung vom 12. März 1919. Dort gibt ein Reporter sein Gespräch mit dem Abschnittskommandeur einer weißen Truppe wieder, einem Hauptmann, der nicht namentlich genannt wird. Dieser Hauptmann hätte unter anderem gesagt:



«Der Krieg», Henri Rousseau

Neulich haben wir bei einer Frau unter dem Rock eine Handgranate gefunden. Ich kann doch die Frau nicht erschießen lassen, weil sie aus Angst vor ihrem Mann . . . »⁵

– und da bricht er ab. Diese Darstellung hat sichtlich im Sinn, die Angst vor der bewaffneten Frau anzusprechen, den Sitz ihrer Waffe als «unter ihrem Rock» zu lokalisieren und diese Waffe in einen sexuellen Kontext zu stellen: «Aus Angst vor ihrem Mann . . . » Mit dem Erschießen verhielt es sich im übrigen genau umgekehrt: mehrfach wurden Frauen, die in die Hände der Freikorpsoldaten gefallen waren, mit der Begründung, sie hätten Waffen unter dem Rock versteckt, erschossen.⁶

Es sieht demnach ganz so aus, als würden die Männer einem bestimmten Frauentyp einen Penis zuschreiben (der proletarischen Hure) und von diesem Penis ihre eigene Kastration befürchten. Diese Männer empfinden den «Kommunismus» als *direkten* Angriff auf ihr *Geschlechtsteil*.

Es ist eine häufig geäußerte Empfindung – fast wie ein Standard wird sie behandelt. Die Kämpfe im Balkanum geben den besten Hintergrund für ihre Entfaltung ab, denn es grassierte da das Gerücht von bewaffneten weiblichen Rotarmistinnen, die auf Männerjagd seien. Thor Goote:

... daß es nicht einmal das Schlimmste ist, hier mit Kopfschuß zu fallen wie dieser Junge eben, daß es viel schlimmer ist, von diesem vielschischen Gegner gefangen zu werden, um von genießerisch lächelnden Führerweibern den längsten Tod zu empfangen, den bittersten und zergüttesten, den einer sterben kann.⁷

... diese Toten schrien noch, obwohl sie schon erkaltet waren, und werden ewig



schreien, diese ausgeplünderten zwölf von der Eisernen Schar, deren jeder die schreckliche Wunde hatte, schwarz voll Blut, zwischen Lende und Schenkel, mit der viehischer Feind wehrlose Verwundete geschändet hat . . . ⁹

Ein Kurzporträt einer solchen Frau in Ruhestellung liefert Dwingger:

An der rechten Seite Laizis' saß ein älteres Mädchen, ein sogenanntes Flintenweib, um deren kleine Augen sich schwarze Ringe kerbten. Ihr schwammiger Körper lag breit auf dem Tisch, ihre mit Ringen gleichsam gepanzerten Finger spielten mit einem Revolver, der Kommissar pflegte sie mit dem Vornamen Maria zu rufen.⁹

Neben dem Revolver schmückt sie ein weiteres Penisattribut, die mit Ringen wie gepanzerten Finger. Und wie schon die Münchner Russin und Revolutionärin Katja hat auch das Flintenweib einen Namen, Maria.

Die Ehefrauen blieben namenlos, um nicht den Umriß konkreter Gestalten zu bekommen. Durch ihre Fiktivität behielten sie die Fähigkeit, in der Vorstellung des Mannes mit anderen, nicht benennbaren, verbotenen Frauen in Verbindung oder zur Deckung gebracht werden zu können.

Die Namenlosigkeit scheint aber dazu so etwas wie *Penislosigkeit* zu garan-

tieren: denn da das Flintenweib, das Weib mit dem kastrierenden Penis, ausdrücklich einen Namen bekommt, läßt sich vermuten, daß der Name selbst eine aggressiv-sexuelle Qualität hat, selbst als Penisattribut fungiert. Wie bei Tänzerinnen, Zirkusreiterinnen, Kellnerinnen, Barmädchen, Dienstmädchen, Prostituierten ist es nur ein *Vorname*, den das Flintenweib bekommt. Frauen mit nur Vornamen sind irgendwie für die Öffentlichkeit da, sind, sei es als Star oder als Dienstmädchen, irgendwie Prostituierte; sie kommen gewöhnlich aus dem gesellschaftlichen Unten, ihre Herkunft und ihr Status sind nicht familial.

All das macht sie einerseits zu Objekten männlicher Verfügung, andererseits aber ungebunden, mächtig, gefährlich – besonders in Zeiten zusammenbrechender politischer Ordnung.

Der Vorname, den sie bekommen, stempelt sie ab und zwar zuverlässig. In allen Romanen und Biografien gibt es nicht eine einzige Frauenfigur, die – wenn sie mit Namen und ohne gleichzeitige Sicherung durch einen Bruder, Nennung einer respektablen Familie oder als Freundin der eigenen Schwester eingeführt wird – sich nicht irgendwie als *(Hure)* entpuppt oder aus anderen Gründen als für den Helden untragbare Frau.¹⁰ Die eigene Ehefrau namenlos zu lassen, ist also ein mächtiger Zauber . . .

Auch Zöberleins Katja trägt die Flinte; Generalstabsbesprechung bei der Münchner Roten Armee:

Katja kommt auch dazu und lehnt sich über die um die Karte stehenden gähnenden Männer in ihrem besudelten seidnen Morgenrock und lallt, noch betrunken, dazwischen: «Sigi, was ist mit meinem Frauenbataillon? Wir wollen Handgranaten, Gewehre und Revolution machen! Blut und Rache! Oh, Katja wird euch zeigen, ihr feigen Hunde, was Revolution ist.» Und sie läßt ihre Finger wie Krallen spielen und macht ein Gesicht wie ein Tiger, der Blut geleckt hat. «Schreien, zittern sollen sie vor Angst, und langsam, ganz langsam verbluten, und dann – alle zusammenschießen mit Maschinengewehr – zertreten, zerquetschen mit Dynamit.»

Katjas Rede warnt davor, die den Frauen unterstellte Racheabsicht lediglich mit dem Begriff der Kastration fassen zu wollen. Im «zertreten, zerquetschen mit Dynamit» ist anderes gesagt; zunächst zielt es auf tödliche Vernichtung der rechten Männer, und dann stellt es einen Tötungsvorgang in den Mittelpunkt, der mit bloßer Kastrationsabsicht nicht erklärlich ist. Das könnte sich als wichtig erweisen.

Die Nazipropaganda versuchte der Vorstellung «Flintenweiber einen Anstrich von Verbürgtheit zu geben. Im *Parolebuch des Nationalsozialismus* von E. F. Berendt (1935) kann man lesen:

Es ist bekannt, daß hinter den roten Linien Flintenweiber standen, die im Falle des Zurückweichens die Flützenden aufzufallen und, wenn die Flucht nicht aufzuhalten war, in die eigenen Leute hineinzu-schießen hatten. Diese Flintenweiber waren grausame Furien, wie sie nur der Bolschewismus ersinnen konnte. Wenn sich in dem Herzen eines Rotgardisten im Anblick der Leiden unschuldiger Menschen Mitleid re-

gen mochte, diese Weiber waren vertiert und bar jedes menschlichen Gefühls.“

Immer noch schlimmer als der schlimmste Kommunist ist die Kommunistin. Dwingen läßt seine (Maria) verkünden:

«Ich stelle die Natur auf den Kopf, bei mir fließen die Ströme bergauf . . .»¹³

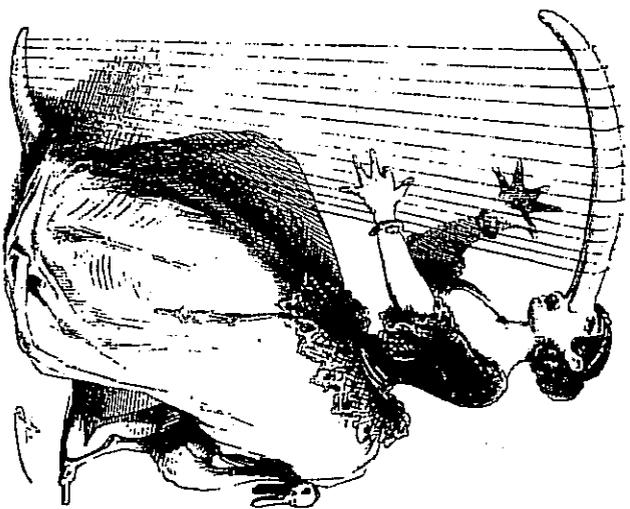
Sie ist eine Naturkatastrophe, eine Mißgeburt. Die Sexualität der proletarischen Frau/Hure mit der Waffe/Kommunistin ist darauf aus, den Mann zu kastrieren und zu zersetzen, und es scheint ihr imaginärer Penis zu sein, der ihr die schreckliche Macht dazu verleiht.

Aus diesem Kontext dürften die Worte gesprochen sein, die der General Maercker an die Männer seines Freikorps richtete:

«Die Rosa Luxemburg ist ein Teufelsweib (. . .) Rosa Luxemburg kann das Deutsche Reich heute strahlend zugrunde richten, denn es gibt keine Macht im Reich, die ihr entgegen treten kann.»¹⁴

Proletarisch, böseartig, Hure ist auch folgendes Flintenweib aus Ekkehardts *Sturmgeschlecht*, aber sie ist noch etwas anderes . . . Straßenkämpfe, 1919 in Berlin, eine Frau schreit aus einem Fenster laut um Hilfe:

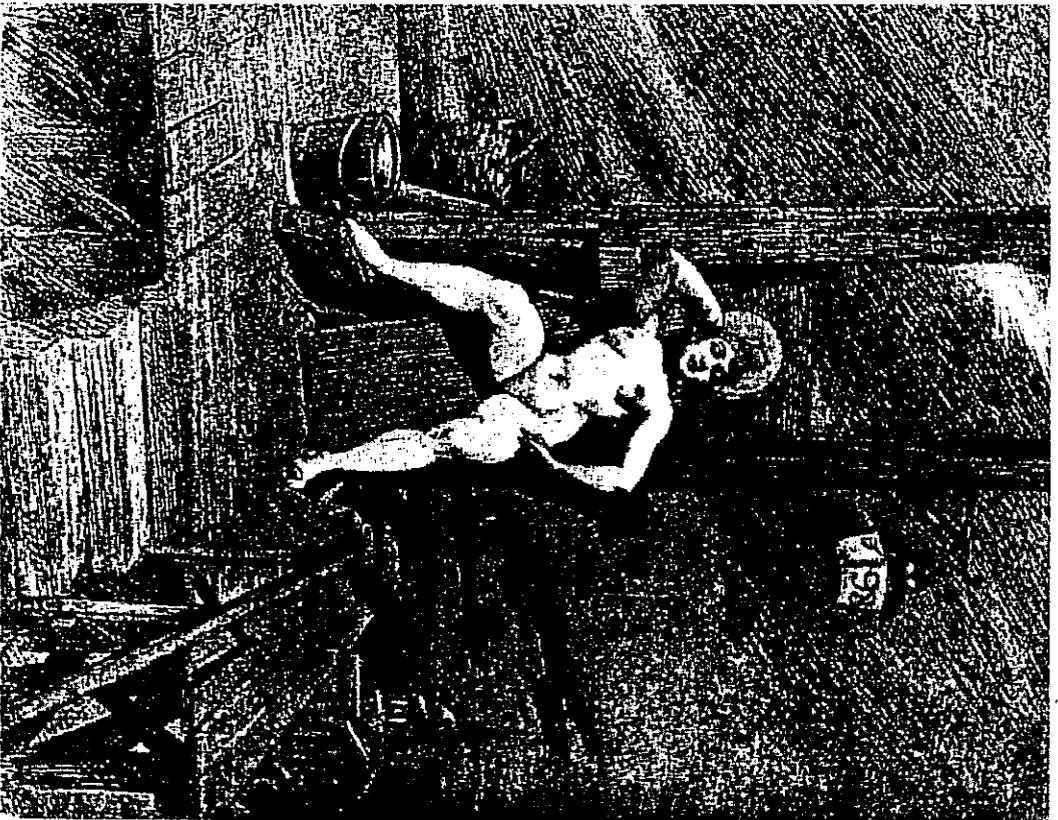
Bei Gott, das Weib ist schön. Hinreißend in seiner Angst. Es scheint Warttemberg merkwürdig vertraut – aber dann erinnert er sich: Bilder gnutzen ihm das vor – die alten Holzschritte in der großen Familienbibel der Warttembergs oben in Großmut-



ters Stube – so sehen sie aus, diese schönen alttestamentarischen Frauen – die Ruth, die Esther und die, die den Kopf des Johannes forderte: Salome. Und so wie Salome, so steht das junge Weib da oben im Fensterrahmen mit über den Kopf erhobenen nackten Armen, ein schmales glitzerndes Band um Stirn und Haar.

«Vorsicht, Hans!» brüllt Warttemberg hinüber. Angst würgt ihm in der Kehle. Weiß selber nicht warum.

Ihm ist's, als sähe er alles das, was kommt und was dann abrollt: düsteres, unabwehrbares Verhängnis.



*Ich bin die heilige Demokratie.
Ich erwarte meine Liebhaber.*

Ein Hinterhalt nämlich, dem 11 der 12 Männer des Trupps zum Opfer fallen. Der einzige, der entkommt, Wartenberg, sieht die schöne Biblische noch anders, ehe er mit einem Schuß im linken Arm zu seiner Truppe zurückwandert, den toten Freund auf den Schultern (dessen Schwester Elisabeth Bramwede er am Schluß des Romans heiraten wird):

Salome, Ruth, Esther – so steht sie eine halbe Treppe über ihm. Den knappen Rock geschürzt, die Linke in die Hüfte gestützt, die Rechte mit der Pistole erhoben. Das Weib, das sie heraufgeloct hat mit Rufen und Weinen . . .¹⁵

Die schöne Jüdin – ein Sonderfall der «Frau mit dem Penis»? Das Problem wird vielschichtiger, wenn man andere Erscheinungsformen der «Frau mit dem Penis» hinzuzieht als das «Flintenweib». Geza Roheim hat die Hexe als die geläufigste Form der «Frau mit dem Penis» dargestellt – als eine Abwehrkonstruktion der Angst vor der erotischen Frau, der Frau mit dem Organismus.¹⁶ «Ihre geschlechtliche Verbindung mit dem Teufel» ist auch für Cagnetti der Hexen «eigentliche Sünde».¹⁷

Als Benjamin den Satz verspottete, man müsse sich wundern, daß so was wie der Faschismus «noch in diesem Jahrhundert» vorkommen könne, notierte Brecht dazu: «als ob er nicht die Frucht aller Jahrhunderte wäre.»¹⁸

Läuft nicht eine Linie von der Hexe zur verführerischen Jüdin, eine permanente Realität der Verfolgung der sinnlichen Frau, die sich nicht primär ökonomisch herleiten läßt, sondern aus der spezifischen Organisation des gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisses im männerrechtlichen Europa? (Wieweit aus der wechselnden Organisation des Mann/Frau-Verhältnisses «faschistische» Realität hervorgeht, hervorgehen kann oder muß, wieweit also der Terror äuch als «Frucht bestimmter männlich/weiblicher Beziehungen bzw. Nicht-Beziehungen verstanden werden sollte, danach wird im 2. Kapitel näher geträgt). Die erotische Frau ist lebendige verkehrte Natur; man spürt die Nähe der faschistischen Rassevorstellungen.

Erotische Frau – gefühllose Frau – vulgäre Frau – Hure/proletarische Frau/Jüdin (Hexe?) – angreifende Frau – Frau mit einem Penis/mit einer Waffe – kastrierende/zerflüschende Frau – blutige Masse – Kommunismus

Die rote Krankenschwester

In der Gestalt der roten Krankenschwester scheint die Phantasie vom Flintenweib den Freikorpsoldaten als Wirklichkeit vor Augen zu treten. Diese Frauen waren überall, wo die Arbeiter der Roten Armee im Ruhrgebiet gegen Reichswehr und Sicherheitspolizei kämpften, in der Nähe der Front zu finden.

«Die Emanzipation der Frau war bis 1914 nicht als grundsätzliches und wichtiges Ziel im Bewußtsein der Arbeiterbewegung»¹, betont Erhard Lucas in seiner Darstellung der Teilnahme der Arbeiterfrauen und Arbeitermädchen am Kampf der Männer in der Roten Armee. Gerade die aus sozialdemokratischer Tradition herrührende Abneigung der Arbeiter, Frauen in politische Gremien (Vollzugsräte zum Beispiel) zu wählen, machte es um so auffälliger, daß